

Das Evangelium gehört nicht einer Epoche an, es erneuert sich mit jeder Generation.

André Frossard

Europa-Synode

Ort und Zeitpunkt waren gut gewählt. Der ostmährische Wallfahrtsort Velehrad ist zwar kein Zentrum von gesamteuropäischer Ausstrahlung. Aber als nach der Tradition vermutete Wirkungsstätte des Slawenapostels Methodius verkörpert er nicht nur geographisch, sondern vor allem symbolisch eine europäische Schnittlinie zwischen Ost und West. Als slavisch-römischer Begegnungsort des Katholizismus hatte er immer schon und gerade im vorigen Jahrhundert seine besondere Bedeutung. Der gegenwärtige Papst tat als erster Papst slawischer Herkunft zusätzlich einiges zur Aufwertung Velehrads, indem er vor Jahren als östliche Ergänzung zum „westlichen“ Benedikt von Nursia Methodius und seinen Bruder Cyrillus zu Patronen Europas ernannte. Und der Papst selbst zum erstenmal in einem Land slawischer Zunge außerhalb seiner polnischen Heimat, zudem in einem Land, das zu den Kerngebieten Europas gehört, das tief hineinverwoben ist in die Begegnung und Auseinandersetzungen zwischen slawischer und germanischer Welt, und zudem bei dem Katholizismus, der wie keine andere katholische Teilkirche Mittel- und Osteuropas unter der mehr als vierzigjährigen Herrschaft eines staatsatheistischen Regimes zu leiden hatte und der nun in neugewonnener Freiheit aufatmen kann. Da lag die Ankündigung eines außergewöhnlichen Ereignisses in der Luft.

Der Plan des Papstes

Johannes Paul II., der Papst mit dem ausgeprägten Sinn für starke Gesten, nutzte die Gunst der Stunde und kündigte eine „Sonderversammlung der Bischofssynode für Europa“ an. Sie soll zu einem „nicht fernen Zeitpunkt“ stattfinden, wie der Sekretär der Bischofssynode, der belgische Titularerzbischof *Jan Schotte*, Tage später auf einer Pressekonferenz in Rom mitteilte, spätestens gegen Ende des nächsten Jahres – natürlich in Rom.

Der Papst überraschte mit seiner Idee. Johannes Paul II. hatte vor Ostern zwar Kardinal Martini empfangen, aber abgesprochen war sie offenbar nicht, jedenfalls nicht mit den bereits bestehenden europäischen katholischen Organisationen und Gremien, die bischöflichen eingeschlossen. Aber wer sollte gegen ein solches Projekt etwas

einwenden, jetzt, wo die katholische Kirche in ganz Europa wieder frei ist, damit das Gesetz des Handelns zurückgewonnen hat und die Wege zueinander überall geöffnet sind? Befindet sich Gesamteuropa nicht in einem kirchlich besonders gesegneten Augenblick der Geschichte, der so leicht nicht wiederkehrt? Drängt sich da eine intensive *gemeinsame Konsultation* möglichst auf höchster Ebene nicht geradezu gebieterisch auf? Zudem in einem Europa, das kirchlich, bedingt durch die Außenverhältnisse in Ost und West, seit dem letzten Weltkrieg eine sehr unterschiedliche Entwicklung genommen hat, dessen Katholizismus aber immer noch wenig großräumig denkt, sondern vornehmlich – gerade auch in seinem westlichen Teil – aus regionalen und lokalen Blickwinkeln heraus lebt, während die Herausforderungen, vor die die Kirchen sich gestellt sehen, auf dem Hintergrund einer von scharfen säkularen Winden aufgewühlten religiösen Diaspora immer gesamteuropäischer, um nicht zu sagen globaler werden? Und besteht ohne intensiven Gedankenaustausch nicht die Gefahr, daß es auch unter freieren Verhältnissen nur zu einem von vielen Befremdungen, Mißverständnissen und auch gegenseitigem Mißtrauen durchsetzten Nebeneinander, wenn nicht gar zu einem neuen Gegeneinander kommt, wenn dem nicht bewußt entgegengewirkt wird?

Die Fragen und Probleme türmen sich, die Gefahr, daß sich Ratlosigkeit breitmacht, noch bevor man so recht miteinander ins Gespräch gekommen ist, und daß auch die Vorurteile gegeneinander wieder wachsen könnten, ist nicht von der Hand zu weisen. Also ist wohl nicht nur die Idee gut, sondern das Unternehmen unerläßlich. Gesprächsstoff wird es genug geben. Wer möchte dennoch dagegen etwas einwenden?

Ein Projekt mit Tücken

Und doch hat das Projekt seine Tücken. Sie liegen zum einen im Instrument, das der Papst für die geplante gesamteuropäische Konsultation zur Anwendung bringt, zum anderen in den leitenden Ideen, die dem Vorhaben zugrunde liegen.

Zunächst zum Instrument. Die Schwierigkeiten ergeben sich nicht aus der möglichen *Zusammensetzung* einer Sondersynode, obwohl auch diese, z. B. bei der Bestellung der Vertreter der Ordensleute, nicht ganz einfach ist. Eine Bischofssynode für Europa ist keine Vollversammlung der Episkopate europäischer Länder und auch nicht eine Versammlung der Vorsitzenden der nationalen Bischofskonferenzen des Kontinents. Ihre Zusammensetzung dürfte im wesentlichen der entsprechen, die auch für die Synode als Generalversammlung gilt, nur beschränkt auf das Gebiet, für die die Sondersynode einberufen wird. Es werden sich auf der geplanten Europa-Sondersynode wie auf der terminlich ebenfalls noch nicht festgelegten Afrika-Synode hauptsächlich gewählte Vertreter der Bischofskonferenzen, aufgeschlüsselt nach der Größe der Konferenzen, versammeln. Zwar sind bei der Sondersynode die zuständigen Kurienvetreter, nicht aber die Vorsitzenden der Bischofskonferenzen kraft Amtes teilnahmeberechtigt und auch nicht die Mitglieder der Leitungsorgane der bestehenden übernationalen bzw. kontinentalen Organisationen der nationalen Bischofskonferenzen (der SE-CAM in Afrika, der CCEE, des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen, in Europa). Aber dies läßt sich durch Wahl durch die Bischofskonferenzen und gegebenenfalls durch päpstliche Ernennungen ausgleichen. Auch eine zahlenmäßige Bevor- oder Benachteiligung einzelner Länder resp. Episkopate ist nicht zu befürchten.

Das eigentliche Problem ist die *Zweckbestimmung* des angewandten bzw. in Aussicht gestellten Instruments. Die Bischofssynode wurde geschaffen als Beratungsorgan des Papstes, ein aus allen Gegenden des Erdkreises ausgewähltes Gremium von Bischöfen sollte als ständige Einrichtung, die ihre Funktion aber zeitlich begrenzt ausübt, „dem obersten Hirten der Kirche wirksame Hilfe leisten“, wie es im Einsetzungs-Motuproprio „Apostolica sollicitudo“ Pauls VI. vom 15. September 1965 (vgl. HK, November 1965, 642) heißt. Vom *Bischofssenat am Sitz des Papstes* war in den Debatten des II. Vatikanums die Rede, die der Einrichtung einer Synode vorausgegangen waren. Geworden ist daraus aber eine Art Zwitter: Beratung des Papstes ja, aber zugleich mit dem Ziel der Einbindung der bischöflichen Meinungs- in die päpstliche Willensbildung. Nicht nur faktisch, sondern auch rechtlich ist es so, daß der Papst nicht nur die Traktanden der Bischofssynode festlegt, sondern auch das Ergebnis letztlich *allein von ihm* verantwortet wird. Auf diesem Wege ist aus der Bischofssynode weniger ein Mittel kollegialer Beratung und Beschlußfassung als ein Instrument zusätzlicher Zentralisierung geworden.

Die Wirkungen in dieser Richtung halten sich allerdings insoweit in Grenzen, als bisher aus den ordentlichen und außerordentlichen Vollversammlungen kaum rechtsverbindliche Beschlüsse, sondern „nur“ pastorale Weisungen hervorgegangen sind, die jeweils in Form eines päpstlichen Rundschreibens publiziert wurden. Im Falle der Sondersynoden verhält es sich aber anders. Dort wird der zentralisierende Ansatz deutlicher, jedenfalls nach den

bisherigen Erfahrungen. Auf der *Holland-Synode* – sie ist bisher das einzig verwertbare Beispiel einer Sondersynode – ging es von vornherein darum, den Kurs der dortigen Bischofskonferenz an den zentralkirchlichen Weisungen auszurichten. Das Ergebnis entsprach viel mehr den Vorstellungen der Kurie als dem Willen der Bischöfe (vgl. HK, März 1980, 116–120).

Nun muß Holland kein Beispiel für eine Europa-Synode sein, denn zwischen Holland und Rom bestand ein ganz besonderes Spannungsverhältnis, das weder damals noch heute auf das Verhältnis zu anderen europäischen Ländern übertragbar ist. Die Episkopate aus Ost und West verkörpern zudem ein sehr viel breiteres Erfahrungsspektrum, als daß dieses ohne weiteres auf eine verwaltungseinheitliche Linie gebracht werden könnte. Aber schon die Art, wie man auf den Gedanken kam, die Forderung aus dem afrikanischen Episkopat, ein „*Afrikanisches Konzil*“ in Afrika abzuhalten, in das Projekt einer Sondersynode für Afrika in Rom umzuwidmen, zeigt zur Genüge, in welche Richtung das Verlangen auch im Falle der Sondersynode für Europa weist (vgl. HK, Februar 1989, 53f.). Ob dann die Sitzungen insgesamt in Rom oder für Afrika zu einem Teil in einer afrikanischen Metropole und für Europa beispielsweise in Wien – die ost-west-bewußten Wiener bemühen sich bereits darum – abgehalten werden, wird daran nichts ändern.

Weder bekehren noch belehren

Wichtiger aber als problematische Erfahrungen mit dem Instrument Synode sind Fragen zu den Leitideen, die dem Projekt offenbar zugrunde liegen.

Einmal geht es dabei um bestimmte *Werturteile über die kirchliche Situation im östlichen und westlichen Europa und um die pastoralen Konsequenzen*, die u. U. daraus gezogen werden, zum anderen um die Idee Europa als christlicher Wille zur Vorstellung. Die Werturteile betreffen Situationseinschätzungen, nach denen auf dem Hintergrund der 45 Jahre Nachkriegszeit Potentiale und Defizite, Chancen und Gefahren dort wie hier bemessen und miteinander verglichen werden. Da gibt es Bewertungen von mehr oder weniger kompetenten und verantwortlichen Beobachtern aus beiden Richtungen über den jeweils anderen Teil Europas, die nicht viel Gutes verheißen und die mehr Verwirrung stiften als Gemeinsamkeit schaffen.

Es finden sich z. B. im Westen *Auffassungen über den Katholizismus in osteuropäischen Ländern*, die in diesem – einseitig am Beispiel Polen orientiert und dieses bis zur Karikatur übersteigernd – hauptsächlich den alten Traditions- und Brauchtumskatholizismus mit ungebrochenem Autoritätsglauben am Werk sehen und wenig von dem zu ahnen vermögen, was unter dem äußeren Druck trotz aller Verfestigung in traditionellen Formen dort *auch* entstanden ist: ein existentiell verantworteter Glaube, der, der Freiheitsbeschränkung und Verfolgung ausgesetzt, oft von Tag zu Tag, von Woche zu Woche den Ernstfall leben mußte. So wurde der Glaube schnörkelfrei und we-

sentlicher. Westeuropäer, die meinen, sie müßten nun ihre östlichen Mitchristen erst aufklären, wie sie nach westlichen Maßstäben in der zurückgewonnenen Freiheit ihren Glauben zu leben haben – und solche gibt es –, verhalten sich nicht nur naiv, sondern wenig menschenfreundlich. Nicht anders verhalten sich diejenigen im Osten – auch sie gibt es –, die so tun, als fehle dem Christentum im Westen wenn schon nicht der rechte Glaube schlechthin, so doch jede Klarheit und Standfestigkeit, die meinen, sein *religiöses und sittliches Profil* verliere sich im Konsumrausch westlicher Libertinage. Und besonders kopflos wirken die nicht zahlreichen, aber gegenwärtig einflußreichen fundamentalistischen und traditionalistischen Gruppen von Geistlichen und Laien, darunter auch einzelne Bischöfe, die einen Großteil ihres Eifers darauf verwenden, Katholiken im Osten vor „trojanischen Pferden“ in Gestalt westlicher Theologen, Journalisten und anderer „Verführer“ zu warnen, da diese nichts anderes im Sinn hätten, als den allein starken und bewährten Glauben papsttreuer Katholiken im Osten „säkularistisch“ zu unterwandern.

Eine sakrale Idee von Europa?

Angesichts solcher beschworener Gefahren und der oft ganz anders gearteten tatsächlichen Probleme ist es natürlich von besonderem Belang, wie die Dinge an höchster Stelle gesehen werden, sei es vom Papst selbst, sei es von den hochrangigen Kurienvertretern, sei es von denjenigen im Kardinalskollegium und im Episkopat, die mit besonderer Autorität sprechen und dem Papst durch Amt und Ideen am nächsten sind.

Liest man daraufhin die einschlägigen Schriftstücke und Reden durch, dann fällt nicht nur ein tiefes Mißtrauen gegen die herrschende, von Konsum, disparater Pluralität und dem Erlahmen sozialer Bindungskräfte bestimmte „westliche Zivilisation“ auf, sondern noch mehr eine *grundsätzliche Skepsis*, ob denn diese Zivilisation dem christlichen Glauben trotz christlicher Wurzeln überhaupt noch Zugänge offen läßt und nicht vielmehr schon von ihren Voraussetzungen her zum Unglauben tendiert. Dem entspricht zum anderen ein *starkes Sendungsbewußtsein*, das sich einerseits auf den Bekennermut der Christen im östlichen Europa während der Zeit staatsatheistischer Herrschaft stützt, das zum anderen aber ebenso stark getragen scheint vom Glauben in die scheinbar noch ungebrochenen christlichen Lebensenergien slawischer Völker. So manches Kardinalswort und so manche Papstansprache klingt so, als ob das westliche Europa allein noch durch Blutauffrischung aus dem Osten zu neuer Glaubenskraft finden könnte durch die Missionierung der Verdorbenen durch Unverdorbene.

Aber fast noch mehr – besonders ausgeprägt in zahlreichen Europaansprachen des Papstes – fällt *ein ganz bestimmtes Europaverständnis* auf. In ihm offenbart sich ein Wille zur Vorstellung von einem christlichen Europa, der Zukunft für den christlichen Glauben in Europa fast ganz aus der *Vergangenheit* gewinnen will. Es ist im wesentlichen das katholische Europa der vorreformatorischen

Christenheit, getragen von starken Traditionen, von einer kraftvollen, allen sich mitteilenden Volksfrömmigkeit, bevölkert von Heiligen. Aus diesen Ursprüngen, angereichert durch ein modernes Menschenrechtsethos, soll das christliche Europa neu Gestalt gewinnen. Dies ist eine Vision mit einer ebenso faszinierenden wie vereinfachenden Geschichts- und Gesellschaftshermeneutik. Die säkularen Lebensbedingungen, unter denen heute Glaube sich bewähren muß, werden in solchen Visionen kaum angesprochen. Und die in ihre verschiedenen Konfessionen aufgespaltene heutige europäische Christenheit kommt in ihnen, wenn schon, dann nur sehr versteckt vor.

Aber Europa läßt sich ebensowenig sakralisieren wie seine Völker heute wie einst durch ihre Herrscher wieder von oben sich christianisieren. Deshalb bleibt nur der Weg über eine *Neuinkulturation* in eine Lebenswelt, die sich der Kirche entfremdet hat und für die christliches Daseinsverständnis nicht verbindlich ist, deren Menschen aber doch weiter vielfältig aus christlichen Herkunft leben. Eine solche Inkulturation, die etwas anderes ist als die vielgeforderte „Neuevangelisation“, weil sie über die christlichen Herkunft im säkularen Lebensgefüge nicht hinwegsieht, sondern an sie anknüpft, kann einer Gesellschaft eigenständiger Subjekte nur *über Personen* erfolgen und nicht über die Sakralisierung von Ordnungen und Kulturen. Christlich wird Europa jeweils nur so weit sein, als Christen seine Gesellschaft und Kultur von innen her mitprägen. Im Abmühen darum können Westler von Ostlern und umgekehrt Ostler von Westlern viel voneinander lernen, ohne daß die einen die anderen belehren und die anderen die einen bekehren müssen.

Hinreichend Zeit lassen!

Der Rat Europäischer Bischofskonferenzen hat seit seiner Gründung Anfang der siebziger Jahre auch in Verbindung mit Bischöfen aus dem Osten, als es noch schwer war, dorthin Verbindung zu halten, solchem Bemühen in offener ökumenischer Gesinnung und immer wieder im direkten Kontakt mit der Konferenz Europäischer Kirchen vorgearbeitet, vor allem auf seinen bisherigen Symposien. Er hat dabei die gesellschaftliche Verantwortung katholischer Christen nicht außer acht gelassen. Es wäre im Sinne der Bildung eines gemeineuropäischen christlichen Bewußtseins von unten wohl ratsam gewesen, den Plan der Synode ganz zurückzustellen, dafür die Arbeit des CCEE und auch die Zusammenarbeit der europäischen Laienorganisationen in Querverbindung zu der der Bischöfe weiter zu intensivieren. Nachdem der Beschluß, eine Europa-Synode abzuhalten, aber nun einmal feststeht, sollte man wenigstens *hinreichend Zeit lassen*, damit Fragen und Streitpunkte über die vorhandenen Kanäle ausreichend vorgeklärt werden können. So wird am besten garantiert, daß weder Zwang noch Leerlauf daraus wird. Wenn der Papst an Pfingsten die Vorsitzenden der Bischofskonferenzen trifft, wird auch darüber zu reden sein. Der Termin der Synode ist das Unwichtigste an ihr.

David Seeber